Literatur
HUNDSNURSCHER/TADDEY, Die Jüdischen Gemeinden in Baden, 1968
MANFRED BOSCH, Widerstand und Resistenz im ehemaligen Bezirk Stockach..., in: Hegau 40, 1983
HANS-GÜNTHER BÄURER, Stockach – wie es war, 1979
HANS WAGNER, Aus Stockachs Vergangenheit, 2. Aufl. 1981
W. ZINSMEISTER, »Nicht einmal auf dem Friedhof wollte man sie (Südkurier 9. November 1978)
WOLFGANG SCHEFFLER, Judenverfolgung im Dritten Reich, 1964

Hartmut Rathke, Stockach

Wie die Hoppetenzeller das Ende des Zweiten Weltkrieges erlebten

Hoppetenzell, im engen Tal der Stockacher Aach gelegen, blieb bis zum Einmarsch der Franzosen Ende April 1945 von äußeren Kriegseinwirkungen verschont. Aber viele Bürger hatten im Laufe der langen Kriegsjahre den Verlust gefallener oder vermißter Angehöriger zu betrauern. Damit wurden in dem kleinen Gemeinwesen menschliche Beziehungen über den unmittelbar betroffenen Personenkreis hinaus zerrissen. Die Leute waren des sinnlosen Tötens überdrüssig und kriegsmüde.

Die Kriegslage 1945

Die Vernichtung der 6. deutschen Armee in Stalingrad, die Kapitulation des Afrika-Korps, die Landung der Alliierten in Italien, der Zusammenbruch der deutschen Ostfront und die Invasion der Amerikaner und Engländer in der Normandie kündigten ab 1943 jedem Vernünftigen die deutsche Niederlage an. Wer gar noch trotz drakonischer Strafen wagte, am Freitagabend den schweizerischen Rundfunk in Flüsterstärke einzuschalten, bekam vom Kriegsberichterstatter Freiherr von Salis ein ungeschminktes Bild der bedrohlichen Lage. Die deutsche Front war überall zusammengebrochen, im Westen wurde bereits auf deutschem Boden gekämpft. Die feindliche Luftwaffe flog ihre vernichtenden Angriffe fast unbehindert in unser Land und zerstörte Städte und Verkehrsverbindungen. Selbst der letzte Personenzug auf der Strecke Radolfzell–Sigmaringen, der unseren Ort kurz vor 22 Uhr durchfuhr, wurde oft von einem Nachtflieger angegriffen. Wegen seiner Pünktlichkeit, mit der er dem Spätzug auflauerte, nannten ihn die Leute kurz UvD (Unteroffizier vom Dienst). Er beschoß den Zug häufig, zum Glück ohne Erfolg.

Bomben auf Stockach

Ende Februar 1945 flogen feindliche Jagdbomber am hellichten Tag Angriffe auf Bahnanlagen der Umgebung. Am 22. Februar um 13.10 Uhr fielen Bomben auf das Bahnhofgelände in Stockach. 20 Menschen verloren ihr Leben in den umliegenden zerstörten Häusern. Schon am 25. Februar um 14.26 Uhr forderte ein weiterer Angriff fünf Tote. Am 15. April um 13.40 Uhr wurde auch das Fabrikgebäude der Firma Schiesser von einer schweren Bombe durchschlagen und in zwei Teile gespaltet. Weiterer Sachschaden entstand bei den Firmen Fahr AG und Mühlherr-Wagner. Ein Glück, daß Sonntag war, sonst hätte es in den Betrieben viele Opfer gefordert (vgl. H. Wagner, Aus Stockachs Vergangenheit, Hegaubibliothek Band 11, Radolfzell 1967, S. 261 ff.).

Unvergessen bleibt dem Verfasser die Bombardierung der Stadt Friedrichshafen am 28. April in den ersten Nachtstunden. Über dem Stockacher Stadtwald stand in süd-östlicher Richtung eine große Helle, die wie bei einem Wetterleuchten immer wieder wie von Blitzen durchzuckt wurde. Kein Donner war zu hören. So konnte es nur ein kriegerisches Inferno sein. Selbst Karo, unser Hofhund, nahm das schaurige Ereignis war. Er winselte erbärmlich, suchte immer wieder Schutz in seinem Unterschlupf oder schmiegte sich angstvoll an meine Beine.

Große alliierte Bomberverbände überflogen bei Tag und Nacht den Ort. Doppelrumpfige Flugzeuge (Lightnings) gaben am Tage Geleitschutz. Vom benachbarten Flugplatz in Neuhausen stieg kein deutscher Flieger zur Abwehr auf. Was die deutsche Luftwaffe zur Vorbereitung der geplanten Invasion in England mit der fast totalen Zerstörung der Stadt Coventry 1940 begonnen hatte, setzten Amerikaner und Engländer gnadenlos fort. Nun wurden unsere Städte »coventrisiert«.

Die Panzersperre

Am Ortseingang von Zizenhausen her hatte die Kreisleitung der NSDAP Stockach zur Heimatverteidigung eine Panzersperre aus starken Rundhölzern errichten lassen. Der Platz war gut gewählt. Die Anlage lehnte sich an den hohen Bahndamm und an das frühere Stauwehr der Aach an, aus dem ein Gewerbekanal neben der Landstraße her in Richtung Zizenhausen abgeleitet wurde. Die Sperre war in dieser

Richtung nicht einsehbar und zudem durch den mächtigen Bahndamm gegen Beschuß völlig abgesichert. Zum Glück für den Ort wurde sie nie geschlossen. Auch die große Eisenbahnbrücke über die Aach blieb als lohnendes Ziel bei den Fliegerangriffen auf die Bahnanlagen verschont.

Einquartierung mit Weinfässern

Bei der Frühjahrsbestellung der Felder, die bei herrlichem, frühlingshaftem Wetter vor sich ging, war über das Gewann Schoren von Tuttlingen her tagelang Kanonendonner zu hören. Die Front rückte immer näher. Man begann damit, Lebensmittelvorräte, Kleider und Wertsachen zu verstecken.

In der zweiten Aprilwoche erhielt unser Dorf noch die Einquartierung deutscher Soldaten. Sie gehörten zum Generalstab der am Oberrhein liegenden 19. Armee, die dem Druck der Alliierten weichen mußte. Der General befand sich im Schloß in Mühlingen, in Hoppetenzell war eine zum Stab gehörige Nachrichteneinheit untergebracht. Diese brachte aus dem Markgräfler Land mehrere große Weinfässer mit, die in der am alten Rathaus angebauten Scheune gelagert wurden. Hals über Kopf brach der Stab mit seinem ganzen Gefolge auf, als ein feindlicher Funkspruch im Klartext aufgefangen wurde, aus dem hervorging, daß dem Gegner das Quartier des Generals in Mühlingen bekannt war. Zum Verladen der Weinfässer blieb keine Zeit.

Der damalige Bürgermeister, ein noch immer vom Endsieg überzeugter Parteigenosse, hielt den Wein als Heeresgut unter Verschluß. Es bedurfte mehrerer eindringlicher Unterredungen, bis ihn der Verfasser dieses Beitrags davon überzeugen konnte, daß der zurückgehaltene Wein bei der Besetzung des Ortes durch die trinkfreudigen französischen Soldaten zu bösen Exzessen gegen die Einwohner führen könne. Schließlich willigte er ein, den Wein an die Bevölkerung auszuschenken. Mit Korbflaschen, Kübeln und Milchkannen wurde das in diesen Notzeiten seltene und besonders wertvolle edle Naß nach der Zahl der »weinfähigen« Haushaltsangehörigen abgeholt. Zwei Weinfässer kamen in die beiden Wirtschaften, wo das Viertele zu einem Anerkennungspreis für die Bedienung ausgeschenkt werden mußte. Auch diese Fässer waren in Bälde leer.

Der Verpflegungszug

Noch von einem anderen wichtigen Ereignis ist zu berichten. In der Woche vor dem Einmarsch der Franzosen blieb auf dem Bahnhof Mühlingen in der Nacht ein Versorgungszug der Wehrmacht stehen. Zunächst hieß es, er sei von dem bereits erwähnten »UvD« bewegungsunfähig geschossen worden. Offenbar ging aber dem Lokführer das Brennmaterial aus, oder er gab seinen gefährlichen Dienst einfach auf und türmte. Die Lokomotive stand noch unter Dampf. In Windeseile hatte sich diese unerwartete Versorgungsmöglichkeit in den umliegenden Ortschaften herumgesprochen. Mit Fuhrwerken, Handwagen, Rucksäcken und Tragtaschen holten sich unzählige Leute als willkommene Ergänzung zu den damaligen Hungerrationen Nahrungsmittel und Gebrauchsgüter aller Art, von denen man in jenen Tagen nur träumen konnte. Auch viele Hoppetenzeller benützten diese unerwartete Bezugsquelle, was sich nach der Besetzung des Ortes durch die Franzosen sehr unerfreulich auswirken sollte.

Eine heillose Überraschung

Es hatte sich herumgesprochen, daß die Franzosen bereits in Tuttlingen waren. Am Samstag, den 21. April 1945, wurde ihr Einmarsch erwartet. Niemand wagte sich auf die Straße, kein Bauer ging mehr auf sein Feld. Die weißen Bettuchfahnen waren zum Hissen bereitgelegt. Da war von Zizenhausen her donnerndes Motorengeräusch zu vernehmen. Das konnten nur französische Panzer sein. Die weißen Fahnen wurden herausgehängt. Doch o Schreck! Es war ein Panzerspähwagen der Waffen-SS. Bleich vor Schrecken wegen Angst vor Vergeltung wurde das Übergabesymbol eiligst wieder hereingeholt. Nach kurzer Zeit kam der Spähtrupp zurück. Er hatte an der Straßenkreuzung zwischen Mühlingen und Zoznegg Feindberührung. Ein toter SS-Mann lag auf dem gepanzerten Fahrzeug und wurde von seinen Kameraden gehalten.

Die Franzosen waren von Tuttlingen aus über Liptingen nach Stockach und unerwartet über Schwandorf – Mühlingen – Zoznegg nach Süden vorgestoßen. Zwischen beiden Stoßkeilen lag unser Dorf. Der Samstag verlief ruhig. In der Nacht zum Sonntag suchten dann versprengte deutsche Soldaten Verpflegung und Unterschlupf. Darunter befand sich auch ein Russe als Angehöriger der »Wlassow-Armee«, die nach der Eroberung von Kiew im Jahre 1941 durch die Deutschen von dem gleichnamigen russischen General aus freiwilligen Landsleuten zum Kampf gegen Stalin aufgestellt worden war. Mit einem noch blutigen, abgeschlachteten Stallhasen im Arm versuchte er, bereits als Zivilist verkleidet, aufgenommen zu werden. Dies war ein zu großes Risiko.

Beim Kirchgang am Sonntagmorgen wurde erzählt, daß die Franzosen die Stadt Stockach besetzt und geplündert hätten. Weil viele Frauen vergewaltigt worden seien, habe ihnen der Stadtpfarrer Zuflucht in der Kirche und im Kirchturm gewährt. Männer seien als Geiseln festgenommen worden und hätten zu Fuß in ein Lager nach Tuttlingen gehen müssen. Unser Ort blieb über eine Woche lang zwischen den beiden zum Bodensee vorrückenden feindlichen Stoßkeilen unbesetzt. Gelegentlich kamen Franzosen auf Jeeps vorwiegend in größere landwirtschaftliche Anwesen und verlangten ultimativ fordernd Eier und geräucherten Speck. Auch Enten, Gänse und Hühner wurden mitgenommen. Die kleinen Vorräte waren rasch weg, auch Drohgebärden konnten sie nicht mehren.

Französische Besatzung

Schließlich kamen unter der Führung eines Leutnants etwa zwei Korporalschaften, die in den beiden Gasthäusern »Grüner Baum« und »Löwen«, überwiegend im Löwensaal, einquartiert wurden. Dort hatte auch der »Lieutenant« als Ortskommandant seinen Sitz. Zunächst mußten auf dem Rathaus alle Waffen mit Munition, Hakenkreuzfahnen, Rundfunkgeräte, Fotoapparate und Ferngläser abgegeben werden. Auf nachträglichem Waffenfund stand die Todesstrafe, wenigstens, wie es sich am Schicksal des Bürgers Michael Fuchs erwies, jahrelange Inhaftierung. Die Truppe suchte zu der einseitigen amerikanischen Büchsenverpflegung Abwechslung in Hasen- und Hühnerställen und trieb Eier, Kartoffeln, Mehl, Rauchfleisch und andere Lebensmittel ein, die kaum noch für den Eigenbedarf vorhanden waren. Das erste Gemüse wurde aus den Gärten geholt. In einer hartnäckigen Unterredung des Verfassers mit dem Ortskommandanten wurde eine vorübergehende Milderung erreicht. Dann setzten gezielte Hausuntersuchungen vom Keller bis zum Speicher bei allen Personen ein, die am Verpflegungszug in Mühlingen gewesen waren. Eine Frau soll den Franzosen entsprechende Hinweise gegeben haben.

Der Sitz der zuständigen französischen Militärregierung befand sich im Amtsgerichtsgebäude in Stockach. Eine Unterabteilung war der Sicherheitsdienst, Sûreté genannt. Bei dieser Abteilung waren deutsch sprechende Elsäßer niedriger Dienstgrade, die sich der Bevölkerung gegenüber alles erlauben durften. Die gehässigste Figur war ein gewisser Herr Wespe, der den Namen dieses reizbaren und stechwütigen Insekts zurecht trug. Wo dieser Kerl auftauchte, war Angst und Schrecken. Zum Ärger unseres Dorfes fand er Eingang im Hause des neuen Bürgermeisters, dessen Tochter ihn liebevoll betreute. Und noch ein Absteigequartier muß erwähnt werden: das damals kleine Bahnwärterhaus in der Segge. Dort hatte sich ein französischer Soldat unter gleichen Bedingungen niedergelassen. Er gab sich als der von der Militärregierung für Fischerei und Jagd zuständige Beauftragte aus und schoß in Feld und Wald alles ab, was ihm vor den Lauf kam. Mit dem Wildbret trieb er regen Schwarzhandel, machte Tauschgeschäfte mit allem Möglichen und lebte mit der Hausgemeinschaft in Saus und Braus. Das Bahnwärterhäuschen war zum großen Verschiebebahnhof geworden. Es dauerte unwahrscheinlich lange, bis diesem Herrn von der Militärregierung endlich seine Allzuständigkeit genommen wurde.

Kriegsgefangene

Mit der Eroberung des Landes war auch die Befreiung der Kriegsgefangenen verbunden. Im Ort befanden sich einige Polen, die landwirtschaftlichen Betrieben, deren Männer eingezogen waren, zugeteilt wurden. Auf ihre Aussagen und Beurteilungen hielt der französische Sicherheitsdienst sehr viel. Mehrere Inhaftierungen gingen auf angeblich schlechte Behandlung durch die Arbeitgeber zurück. Davon konnte keine Rede sein. Alle Gefangenen waren in den Familien mehr oder weniger integriert, aßen am Tisch und schliefen im Hause.

Ein polnischer Kriegsgefangener soll namentlich genannt werden. Es ist Eduard Gawronski aus Lublin. Er war der Familie Mühlherr im »Gasthaus zum Grünen Baum« zugeteilt, half aber oft überall aus, wo eine Arbeitskraft benötigt wurde. Seine Hilfsbereitschaft, Freundlichkeit und Redlichkeit verschafften ihm Achtung und Zuneigung. Herr Gawronski blieb mit dem Ort und seinen Arbeitgebern verbunden und kam seit 1978, sobald er Reisegenehmigung erhielt, mit Frau oder Tochter bis zu seinem Tod mehrmals zu Besuch. Das erste Mal wurde er wie ein Heimkehrer gefeiert. Die Presse berichtete ausführlich darüber.

Ablieferungen

Die Versorgung der Bevölkerung mit Gebrauchsgegenständen und Lebensmitteln war nach fünf Kriegsjahren schlecht. In der französischen Besatzungszone war sie besonders schlecht, weil zu der bodenständigen Bevölkerung viele Menschen aus vom Luftkrieg gefährdeten oder zerstörten Großstädten evakuiert worden waren. Zudem versorgte sich die französische Besatzung zuerst durch Willkür, dann

organisiert aus dem eroberten Gebiet. Von ihrem Mutterland, vom Krieg ebenfalls heimgesucht, kam kein Nachschub. Im Gegenteil: nach Kriegsbrauch wurde abtransportiert, was nicht niet- und nagelfest war. Es wurde eine noch strengere Rationalisierung angeordnet, die aus allen landwirtschaftlichen Produktionszweigen unerfüllbare Ablieferungen vorschrieb. Bei Nichterfüllung des Ablieferungssolls wurden die Häuser von den Franzosen, später von deutschen Beauftragten der Ernährungs- und Requisitionsämter auf Vorräte durchsucht, die ohne Rücksicht auf den Eigenbedarf abtransportiert wurden. Die Strafen waren erschreckend hoch angesetzt. So wurde zum Beispiel Xaver Truckenbrod, der nur 0,78 ha Feld bewirtschaftete und eine einzige Kuh für zwei Personen hielt, durch die »Transaktions-Urkunde Nr. 2556 der Militärregierung in Deutschland – Délégation Supérieure pour le Gouvernement Militaire de Bade – Service Regional du Ravitaillement – ausgefertigt am 17. Juli 1947, wegen mangelnder Milchablieferung zu 800 RM Strafe verurteilt. Von der gleichen Stelle erhielt Frau Emilie Grömminger, deren Mann verstorben und deren Söhne gefallen oder in Gefangenschaft waren, wegen fehlender Milchablieferung, die auf 2073 l berechnet war, eine Strafe von 2050 RM. Mit gleicher Strenge wurde die Ablieferung von Vieh, Schweinen, Getreide, Kartoffeln und Eiern überwacht und beigetrieben. Kein Wunder, daß man versuchte, irgendwo ein schwarzes Schwein zu halten, das man der Zählung entzog. Die Menschen lebten einfach und sparsam, viele hungerten. Noch schlechter ging es den Städtern, die wieder wie nach dem Ersten Weltkrieg als Hamsterer über Land zogen.

Besonders hart empfanden die Bauern die Ablieferung von wertvollem Zuchtvieh. Es mußte fachkundigen französischen Veterinären vorgeführt werden, welche die besten Tiere aussuchten. Bis zur französischen Grenze mußte für den Transport aus dem Ort Betreuungspersonal gestellt werden.

Evakuierte und Heimatvertriebene

Wegen der prekären Versorgungslage bestimmte die französische Militärregierung, daß sich in ihrer Besatzungszone nur Personen aufhalten durften, die schon am 1. September 1939 darin ihren Wohnsitz hatten. Alle anderen waren in ihre Herkunftsländer zurückzuführen. Diese Anordnung betraf vor allem die vielen Evakuierten, die aber in ihren zerbombten Heimatstädten keine Wohnungen finden konnten. Die Rückführung konnte durch den Entzug der Lebensmittelkarten erzwungen werden. Die Durchführung dieser heiklen Maßnahme wurde bei französischer Überwachung deutschen Umsiedlerbehörden übertragen. Die dadurch in Hoppetenzell frei gewordenen Unterkünfte blieben nicht lange leer, denn die Flüchtlinge und Heimatvertriebenen aus dem Osten gingen in die Millionen.

Wegen der bedrohlichen Versorgungslage weigerte sich die französische Militärregierung lange, Flüchtlinge und Heimatvertriebene aus den ehemals deutschen Ostgebieten aufzunehmen. Schließlich wurde sie dazu durch den Alliierten Kontrollrat gezwungen. Unserem Ort wurden etwa 25 Personen zur Unterbringung zugewiesen, die vor den Russen aus Ostpreußen geflüchtet und in Dänemark in Lagern interniert waren. Im zunächst erzwungenen Zusammenleben wurden gegenseitige Vorurteile abgebaut. Soweit sich die Neubürger nicht aus Arbeitsplatzgründen veränderten, haben sie sich im Laufe der Jahre ganz in die Dorfgemeinschaft eingelebt.

Das Kriegerdenkmal als Mahnmal

In nur 30 Jahren haben die letzten Weltkriege 60 junge Männer aus dem kleinen Gemeinwesen aus machtpolitischen Gründen für immer herausgerissen. Ihr Tod hat in den Kreis vieler Angehöriger Leid und Verlust für lange Zeit gebracht. Rückblickend ist kein Sinn für die deutschen Kriegsopfer dieser letzten Kriege zu finden. Neben der ehrenhaften Erinnerung an den Tod so vieler Soldaten ist unser Kriegerdenkmal bei der Kirche vor allem ein Mahnmal an die Lebenden für den Frieden in der Welt.

Johannes Thum, Überlingen

Jüdische Stiftung von zwei farbigen Glasfenstern für die Kapelle des Vincentius-Krankenhauses in Konstanz im Jahre 1931

Im Jahre 1974 schreibt der ehemalige jüdische Frauenarzt Dr. Semi *Moos* an den mit ihm eng befreundeten Bibliothekar Dr. Bernhard Möking in einem Brief aus Australien folgendes: »Geht doch bitte in die Kapelle, wenn die noch da ist, wo sie früher also zu meiner vergessenen Zeit war und seht, ob das von meiner Schwester und Schwager gestiftete Glasfenster noch da ist.«

Aus der Chronik der katholischen Ordens-Schwestern des Vincentius-Krankenhauses in Konstanz vom Jahre 1920 entnehmen wir: »Im Januar 1920 kam Frauenarzt Herr Dr. Moos und bat um Aufnahme für seine Patienten, was ihm gebilligt wurde. Die Einnahmen für solche caritativen Häuser waren zur Zeit